

THÜRINGEN

BLÄTTER ZUR LANDESKUNDE

Der aus dem Exil nach Deutschland zurückgekehrte Schriftsteller Johannes R. Becher veröffentlichte in der ersten Nummer der kulturpolitischen Monatsschrift *Aufbau* im September 1945 eine programmatische Rede mit dem Titel „Deutsches Bekenntnis“. Sie wurde in der sowjetischen Besatzungszone vom Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands als richtungsweisend ausgewiesen. Hierin hieß es: „Die deutsche Klassik, der deutsche Humanismus werden in



der Auferstehung unseres Volkes auch ihre Auferstehung feiern. Goethe vor allem, dieser große Menschheitserzieher zur Wahrheit, wird zu einem lebendigen Teil unseres Wesens werden; wäre sein Erbe lebendig gewesen in unserem Volke, hätten Millionen und aber Dutzendmillionen Deutsche der Hitlerbarbarei niemals Gefolgschaft leisten können.“ Die Rückbesinnung auf das Werk von Johann Wolfgang Goethe wurde für Vertreter der antifaschistischen Volksfront ein Weckruf zur „Auferstehung unseres Volkes“.

Zur Goetherezeption vor und nach 1945

Johannes R. Becher mutmaßte nach dem 8. Mai 1945, dass „Dutzendmillionen Deutsche der Hitlerbarbarei niemals“ gefolgt wären, hätten sie nur das „Erbe“ dieses deutschen Klassikers „lebendig“ bewahrt. Tatsächlich sahen viele Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg und der NS-Diktatur in Goethe den Repräsentanten eines humanen und friedfertigen Deutschland. Das galt für die Deutschen

in allen vier Besatzungszonen, von Berlin bis Bonn, von Rostock bis Suhl und von Hamburg bis München. Deutschlandweit wurde der Mythos vom Dichter Goethe beschworen, der die Terror- und Vernichtungsjahre des „Dritten Reiches“ angeblich völlig unbeschädigt überlebt habe. Diese „Unbekümmertheit“ im Umgang mit Goethes Werk fand im Nachkriegsdeutschland jedoch nicht nur Zu-

stimmung. Im Gegenteil: bestürzt waren Opfer und Verfolgte des NS-Regimes – nicht zuletzt Thomas Mann.

Die Vereinnahmung Goethes durch die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) folgte. Nur neun Jahre nach der Gründung der DDR gipfelte dies in Walter Ulbrichts Feststellung: „Wenn ihr wissen wollt, wie der Weg vorwärtsgeht, dann lest Goethes Faust und Marx‘ Kommunistisches Manifest! Dann wisst ihr, wie es weiter geht.“ Das dogmatische Goethe-Verständnis der SED prägte das öffentliche Klassikerbild in der DDR bis 1989. Versuche in Theater und Literatur von Bertolt Brecht (Urfaust-Inszenierung, 1952), Volker Braun (Hans Faust, 1968) und Ulrich Plenzdorf (Die Leiden des jungen Werther, 1972), die SED-Klassikpolitik aufzubrechen, führten keineswegs zur parteiamtlichen Kurs-Änderung in der DDR. Ungeachtet dessen galt für Ostdeutschland bis 1989 in Bildung, Wissenschaft und Kultur das Dogma: „die Arbeiterklasse“ habe „als wahre Vollstreckerin der humanistischen Ideale Goethes“ einen geschichtlichen Auftrag zu erfüllen.

In Westdeutschland fand in den 1980er Jahren die Auffassung des Hamburger Germanisten Karl Robert Mandelkow, wonach die Nationalsozialisten „besondere Schwierigkeiten“ bei der „Berufung auf Goethe“ hatten, viel Zustimmung. Schließlich diente diese Aussage über viele Jahre als eine Erklärung dafür, dass sich Goethes Werk den NS-staatlichen Instrumentalisierungsversuchen weitgehend entzogen und somit der Klassiker fast unbeschadet die finsternen Zeiten überstanden habe. Diese Interpretation war offenbar im geteilten Deutschland das einigende Band einer sich durchsetzenden Deutungspraxis

für die Goetherezeption von 1945 bis 1989. Noch im Jahr 2017 brachte der Heidelberger Literaturwissenschaftler Dieter Borchmeyer den Sachverhalt auf die Formel: „Goethe war nicht nach dem Geschmack der Nazis“. Doch diese allgemeine Feststellung galt nicht für Weimar und Thüringen.

Denn der Umgang führender Nationalsozialisten und Germanisten mit Goethes Werk und Wirken wurde ab 1933 in Thüringen keineswegs als Ablehnung der kulturellen Traditionen der Deutschen Klassik verstanden. Tatsächlich führte der Goethe-Kult zu einer nationalsozialistischen „Klassikrenaissance nach 1933“. Das belegen neu ausgewertete Quellen zur Goethe-Rezeption. Erkennbar wird zugleich die Bedeutung von Umdeutungsprozessen zu Goethes Werk im Nationalsozialismus: Sie wirken bis heute in Weimar nach – namentlich um Hans Wahls beschönigte und verdrängte NS-Diktatur-Vergangenheit.

Hans Wahl (1885–1949) war einer der „einflussreichsten Kulturpropagandisten Weimars“, welcher die „Vereinnahmung Goethes“ als Direktor des Goethe-Nationalmuseums und Herausgeber der Zeitschrift GOETHE im Sinne der NS-Ideologie gefördert hatte. Er trug in seiner Tätigkeit als Vizepräsident der Goethe-Gesellschaft maßgeblich zur Ausgrenzung von jüdischen Mitgliedern aus dieser Literaturvereinigung bei. Wahl begrüßte im Goethe-Nationalmuseum einflussreiche NS-Politiker, u. a. Propagandaminister Joseph Goebbels und Hans Frank, den späteren „Schlächter von Krakau“. Zu Hitler nahm Wahl Kontakt auf und erhielt vom „Führer“ 160.000 Reichsmark für die Errichtung des Erweiterungsbaus zum Goethe-Nationalmuseum. Im Jahr 1935 wurde dieser Neubau als NS-Staatsakt eingeweiht.

Im Haus am Frauenplan wurde eine Hitler-Gedenktafel montiert sowie eine Büste für Hitler aufgestellt. Hans Wahls erwiesene antidemokratische, antisemitische und pronationalsozialistischen Tätigkeiten im Namen Goethes wurden im Jahr 2010 als Handeln eines „subalternen Staatsdieners“ verharmlosend interpretiert. Zudem könne man dem „Museumsdirektor nicht die Ehre ab-

schneiden“ – so eine weitere geschichtsklitternde Meinung aus dem Jahr 2014 zum NSDAP-Mitglied Hans Wahl. Der Stadtrat von Weimar hatte aus den öffentlichen Debatten um Hans Wahl Konsequenzen gezogen und ließ im Jahr 2016 eine Straße mit seinem Namen am Goethe- und Schiller-Archiv umbenennen.

Hitler und Goethe vor 1933

Für die Zeit vor der Machtübernahme Hitlers als Reichskanzler trifft es zu, dass die „NS-Prominenz die Berufung auf Goethe in einer Mischung aus Gleichgültigkeit, Unkenntnis und Berührungangst gemieden hat“ und dass sich der Klassiker „schlecht instrumentalisieren“ ließ von NSDAP-Vertretern. Hitler, Rosenberg, Goebbels und Baldur von Schirach beispielsweise traten bis Ende 1932 durch zwiespältige Äußerungen gegenüber Goethe hervor. In Hitlers „Mein Kampf“ (1925) heißt es u. a. abfällig, im Stile eines Stammtischspruchs: „Aber freilich, was sind denn Schiller, Goethe und Shakespeare gegenüber den Heroen der neueren deutschen Dichtkunst! Alte abgetragene

ne und überlebte, nein überwundene Erscheinungen.“ Rosenberg betonte in der antisemitischen Schrift „Mythus des XX. Jahrhunderts“ (1930) wie sehr ihm Goethe „verhaßt war und er sowohl im Leben wie im Dichten keine Diktatur des Gedankens anerkennen wollte.“ Und Goebbels meinte im Roman „Michael. Schicksal eines jungen Deutschen“ (1929): „Ich trage ein Buch in der Tasche, den Faust. Den ersten Teil lese ich. Für den zweiten bin ich zu dumm.“ Die Thüringer Nationalsozialisten lehnten eine Beteiligung an den von der Reichsregierung und Goethe-Gesellschaft organisierten internationalen Feierlichkeiten im Goethe-Jahr 1932 entschieden ab.

„Unbekümmertheit“ im Umgang mit Goethe nach 1945

Diesen Hass und diese Herabsetzung Goethes nahm Hans Wahl dreizehn Jahre später zum Anlass, um zu zeigen, dass das von ihm

geleitete Goethe-Nationalmuseum am Frauenplan angeblich überhaupt nichts mit Hitler zu tun hatte. Obwohl der NS-Diktator mit mehreren tausend Reichs-

mark persönlich den Erweiterungsbau im Goethe-Haus unterstützte, seit den 1920er Jahren mehrfach in der Stadt weilte und behauptete, er „brauche Weimar“ – die Gothestadt – und „Bayreuth“, den weltweit bekanntesten Verehrungsort für den Komponisten Richard Wagner. 1945 hatte Wahl den Satz erfunden: „Der Führer des Dritten Reiches hat das Goethehaus nie betreten.“ Damit war ein Anschluss an das antifaschistische Goethe-Bild von Georg Lukács hergestellt. Jener hatte im Jahr 1942 gemeint: „Die Goethesche Versöhnung mit der Wirklichkeit ist der tiefste Realismus.“ Die sozialistische Klassik-Legende von Franz Mehring (1846–1919) war mit dem Geist der antifaschistischen Goethe-Rezeption verbunden worden. Sie trug dazu bei, die Reinheit eines zentralen Ortes des Klassikerkults und den Widerstand der Repräsentanten der Goethe-Pflege im vormals nationalsozialistischen Weimar gegenüber den Siegermächten zu suggerieren. Ein Gegenbild zur faktischen Goethe-Rezeption bis 1945 war formuliert: verharmlosend, verdrehend und verfälschend. Diese Erfindung erwies sich als wirkungsmächtig. Damit wurden die vermeintlich unpolitischen, tatsächlich aber systemkonformen Goethe-Sachwalter in Weimar zu Leidtragenden des NS-Regimes stilisiert.

Der direkte Zusammenhang zwischen dem Goethe-Nationalmuseum und dem Konzentrationslager Buchenwald wurde geleugnet. Mehr noch: Im Rahmen der Feiern zum 200. Geburtstag Goethes proklamierte der spätere DDR-Kulturminister Johannes R. Becher den Klassiker zum „Befreier“. Diese Vorgänge riefen den Protest des aus der Emigration zurückgekehrten Kölner Germanisten Richard Alewyn

hervor. Auf ihn hatte Deutschland nach seiner Rückkehr aus dem Exil „einen so bestürzenden Eindruck“ gemacht, weil mit „Unbekümmertheit (...) allerorten schon wieder (...) Goethe“ geehrt wurde. Es gehe nicht an, forderte Alewyn, „sich Goethes zu rühmen und Hitler zu leugnen.“ Aber für beide im Jahr 1949 gegründeten deutschen Staaten lag ein allen Grenzen und Ideologien überschreitender Konsens vor: Goethe sei gerettet worden.

Goethe – das Konstrukt seiner Überlieferung – blieb trotz der NS-Diktatur vermeintlich unbeschädigt. Seiner neuerlichen Instrumentalisierung waren Tor und Tür geöffnet. Auch deshalb, weil die Rückbesinnung auf Goethe in Ost- und Westdeutschland die Chance bot, international wieder Anerkennung zu erlangen. Davon waren der Philosoph Karl Jaspers, der 1947 eine viel beachtete Rede aus Anlass der Goethe-Preisverleihung in Frankfurt am Main hielt, und der Literaturnobelpreisträger Thomas Mann, der im Goethe-Jahr 1949 Weimar besuchte, überzeugt. Von welcher Wirkungsmacht diese übereinstimmende Deutungspraxis im Umgang mit Goethe nach vier Jahrzehnten dauernder staatlicher Trennung war, bescheinigte beispielsweise die Umfrage des ZDF „Unsere Besten“ aus dem Jahr 2003. Die Mehrheit der 1,5 Millionen befragten Fernsehzuschauer entschied sich für Goethe als den bekanntesten deutschsprachigen Autor.

Weimarer Goethe-Rezeption von rechts

Der in Weimar lebende völkische Literaturkritiker Adolf Bartels vertrat seit 1908 die Botschaft: „Wer in unserer Zeit nicht Antisemit ist, der ist auch kein guter Deutscher“. Mit dem Werk „Goethe, der Deutsche“ (1932) wurde das gleiche literaturhistorische Verfahren der Trennung „zwischen deutschem und jüdischem Schrifttum“ fortgeschrieben, dem Bartels seit 1900 in Literaturgeschichten als „Judenriecher“ (Tucholsky) folgte. In der von ihm herausgegebenen völkischen Zeitschrift „Deutsches Schrifttum“ artikuliert sich rechtsgerichtete Goethe-Rezeption deutschlandweit vor und nach 1933. Die von ihm verfassten antisemitischen Literaturgeschichten wurden in hohen Auflagen gedruckt. Bartels' Ziel war die Zustimmung der konservativen Eliten für seine radikal-antise-

mitische Literaturpropaganda. Goethes Werk sollte weg von der „Humanitätsschwärmerei“ und hin zum aggressiven deutsch-völkischen Goethe im Sinne eines faustischen Führers verstanden werden. Die von Bartels seit 1900 betriebene antisemitische Hetze in zahlreichen Vereinen, Verlagen, Zeitungen und Netzwerken wirkte verheerend auf Weimars Bildungsbürgertum. Bartels gewann vor 1933 das Vertrauen einflussreicher national-konservativer Goethe-Pfleger in Weimar, z. B. von Hans Wahl, Max Hecker, Hans Joachim Malberg. Als Dank für das eingegangene Bündnis nahm Bartels 1938 die ihm angetragene Ehrenmitgliedschaft in der Goethe-Gesellschaft an. 1942 erhielt der fanatische Antisemit als „völkische[r] Vorkämpfer“ das „Goldene Parteiabzeichen“ der NSDAP zum 80. Geburtstag.

Literaturlenkung der Klassiker durch Nationalsozialisten

Seit 1929 stellten Alfred Rosenberg und Walter Stang NS-Theater-Spielplan-Forderungen im Kampfbund für deutsche Kultur (KfdK) auf. Ab 1934 übernahm die NS-Kulturgemeinde (NSKG), die größte NS-staatlich gelenkte Theaterbesucherorganisation, deren Platz ein. Die NSKG forderte in der Zeitschrift „Bausteine für ein deutsches Nationaltheater“ ein Spielplankonzept, nach dem die Schauspiele *Iphigenie* und *Tasso* nicht empfohlen, stattdessen die Werke *Gotz* und *Faust I* ausdrück-

lich als „deutsche Stücke“ begrüßt wurden. Auch hier zeigten sich die strikte Verleugnung des Goetheschen Humanismus und die Betonung des aggressiven Deutschtums. Rosenbergs Spielplankonzept hatte praktischen Einfluss auf die antisemitisch ausgerichtete Arbeit der NS-Kulturgemeinde in Weimar sowohl bei der Repertoireplanung als auch bei der Angebotsgestaltung des Deutschen Nationaltheaters Weimar von 1934 bis 1937.

NS-Kanonisierung der Klassiker in Bibliotheken, Buchgeschäften und Verlagen

Seit 1934 existierte in Thüringen eine NS-amtliche „Goldene Liste“, auf der die als „deutsch“ geltenden Werke von Goethe und Schiller neben denen von Bartels, Dwinger, Hitler, Rosenberg, Goebbels, Houston Stewart Chamberlain auf einer verbindlichen Kanon-Übersicht zusammengetragen waren. Diese Liste für „deutsche Literatur“ löste die „Schwarzen Listen“ der NS-Bücherverbrennungen nach dem Mai 1933 ab, die die Grundlage für die „Säuberung“ der Büchereien von „undeutschen“ Schriften war. Für 600 Thüringer Volksbüchereien bedeutete das, die Bücherregale mit „undeutschem

Schrifttum“ durch „arisch-nordische“ Werke zu ersetzen. Thüringen gehörte neben der Reichshauptstadt Berlin zu den Vorreitern nationalsozialistischer Literaturpolitik. Verfasser der „Goldenen Liste“ waren Adolf Bartels, Heinrich Lilienfein (Schriftsteller, Mitglied des Ortsausschusses der Goethe-Gesellschaft und Generalsekretär der Schiller-Stiftung) und Thüringer Bibliothekare. Auch hier hatte sich das Bündnis zwischen völkisch-rassistischen Fanatikern und konservativen Vertretern des Bildungsbürgertums in Weimar als funktionsfähig im Sinne der NS-Umdeutung Goethes erwiesen.

Bündnis der Goethe-Gesellschaft mit NS-Machthabern in Weimar

Seit 1933 erfolgte in der größten literarischen Vereinigung, der Goethe-Gesellschaft Weimar, die Ausgrenzung von jüdischen Mitgliedern und Einbindung von führenden Nationalsozialisten. Das waren Folgen der NS-Gleichschaltung, die den Vorstand und die etwa 3.500 Mitglieder der Goethe-Gesellschaft zur Anpassung an das NS-Regime zwangen, von denen die Weimarer Klassikerstätten und Goethe-Pfleger aber auch profitierten. Seit 1934 hatten etwa 250 jüdische Mitglieder ihre Mitgliedschaft in der Goethe-Gesellschaft

von sich aus gekündigt. Dazu gehörte u. a. der österreichische Schriftsteller Stefan Zweig, der sich 1934 auch von seinem Verleger Anton Kippenberg trennte, der Vizepräsident der Goethe-Gesellschaft war. Das vollzogene und funktionierende Bündnis zwischen Nationalsozialisten und Repräsentanten der Goethe-Gesellschaft offenbarte sich im Sommer 1935: mit der öffentlich begangenen Feier zum 50-jährigen Jubiläum der Goethe-Gesellschaft in Weimar und der Eröffnung des Erweiterungsbaus zum Goethe-Nationalmuseum. Damit

war der offene Bruch mit den humanen Traditionen Goethes in Weimar vollzogen. Ab 1936 erfolgte die Herausgabe der gleichgeschalteten Zeitschrift GOETHE unter der Regie von Hans Wahl (im Auftrag des Vorstands) als strikt judenfreies literarhistorisches Journal, das internationale Geltung beanspruchte und den Anschein erwecken wollte, die Goethe-Gesellschaft sei frei von NS-staatlichen Zwängen. Im gleichen Jahr, 1936, wurde auf der Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft ein „Gesetz zum Schutz der Großen der Nation“ thematisiert. Der Präsident der Goethe-Gesellschaft, Julius Petersen, und der Thüringer NS-Staatsrat Hans Severus Ziegler waren einer Meinung. Es ging um den Schutz Goethes gegen Anschuldigungen aus dem Ludendorff-Kreis, wonach Goethe angeblich Schiller vergiftet habe. Deshalb forderte die Goethe-Gesellschaft: „kämpferisch einzugreifen und sich ihrer geistigen Heroen würdig zu erweisen“. 1937 galt die Goethe-Gesellschaft nach eigenem Bekunden als judenfrei. In jenem Jahr nahm Bartels die ihm angetragene Ehrenmitgliedschaft der Goethe-Gesellschaft an. „Goethe der Deutsche“ war das neue Motto. Die Klassiker-Pflege kam im unpolitischen Gewand der Erhabenheit daher, war aber tatsächlich völkisch-antisemitisch

ausgerichtet. Damit entfernte sich diese Interpretation von den humanen Werten der Weimarer Klassik. 1938 stieg die Mitgliederzahl der Goethe-Gesellschaft. Die wichtigsten Protagonisten, die diesen Umcodierungsprozess in Weimar und Thüringen steuerten, waren neben Hans Wahl und Anton Kippenberg, Hans Severus Ziegler, Hans Joachim Malberg und Adolf Bartels. Unterstützung erhielten sie von Joseph Goebbels samt dem Reichsministerium für Propaganda und Volksaufklärung, von Alfred Rosenberg und der NS-Kulturgemeinde sowie vom NS-Reichsjugendführer Baldur von Schirach. Selbst Reichsstatthalter Fritz Sauckel, der Vorbehalte gegenüber Goethes Humanitätsideen hegte, veranlasste 1944 angesichts alliierter Bombenangriffe auf Thüringen die Überführung der Särge von Goethe und Schiller in Bergwerksstollen. Wie einflussreich die Repräsentanten der Thüringer Klassiker-Pflege im Nationalsozialismus waren, zeigte sich zudem 1937 im Rahmen der Entscheidungsfindung zur Benennung des Konzentrationslagers Buchenwald, das nicht nach dem Ort Ettersberg benannt werden sollte, weil es an Goethe erinnerte: Himmler und Sauckel stimmten dem Wunsch der Weimarer Goethe-Repräsentanten zu.

Goethevereinnahme bis 1989

Den Umgang mit Goethe im Nationalsozialismus deutete Hans Wahl im Jahr 1945 geschickt um. Dies diente ihm und Vertretern der Goethe-Gesellschaft als Alibi gegenüber den Alliierten. Sein Instrumentalisierungsbemühen veranschaulicht, dass

die Langzeitwirkung totalitärer Ideologien nicht zu unterschätzen ist. Wahls geistige Hinterlassenschaft steht stellvertretend für jene Goethe-Pfleger, die Antisemitismus und nationale Überheblichkeit akzeptierten und durch aktives Handeln die nationalsozialistische Herr-

schaft über Jahre hin stabilisierten. Der schonungslose ideologische Missbrauch Goethes vor 1945 offenbart die Mitverantwortung bildungsbürgerlicher Eliten am Verrat an den humanen Werten der Weimarer Klassik. Hans Wahls Umdeutung der Rezeption Goethes im „Dritten Reich“ trug nach 1945 zu einer Versöhnung mit der Wirklichkeit bei. Seine Ideen flossen mit Auffassungen der antifaschistischen Klassiker-Rezeption zusammen. Sie waren Voraussetzungen für die DDR-Staatsdoktrin einer Erbe-Pflege der Klassiker, die es ermöglichte, dass vormalige NSDAP-Mitglieder wie Wahl und Malberg auch nach 1945 maßgeblich für die Goethe-Gesellschaft wirkten. Mehr noch: Damit entstand in der DDR eine Form der kultur-politischen Klassiker-Vereinnahmung, die sich in Weimar auf Goethe konzentrierte und die Rückbesinnung auf den „olympischen Zeus“ des 19. Jahrhunderts sichern sollte.

Bis 1989 prägte dieser SED-Kurs gepaart mit einem „Überlegenheits“-Anspruch gegenüber westdeutschen Goethe-Deutungen Weimars Ruhm. Jedoch kamen die Opfer des NS-Regimes weder in den Weimarer Klassikerstätten noch in der Goethe-Gesellschaft hinreichend zu Wort. Dabei waren es die Überlebenden der Konzentrationslager, wie Stéphane Hessel – einer von Tausenden KZ-Häftlingen aus Buchenwald. Er gab dem Engagement-Begriff in Europa neue Geltung und meinte, Goethe sei ihm „zeit seines Lebens eine Aufforderung gewesen, das Schicksal dankbar anzunehmen.“ Sein Plädoyer ist ein Appell an den unbändigen Widerstandswillen der Menschen gegen die Gleichgültigkeit und für die Kraft der Empörung in unserer offenen und demokratischen Gesellschaft.

Burkhard Stenzel

Herausgeber:

Landeszentrale für politische Bildung

THÜRINGEN

Regierungsstraße 73, 99084 Erfurt

www.lzt-thueringen.de

Autor: Dr. Burkhard Stenzel, Weimar

2018

(127)